



# Sie haben das Dorf gleich zu spüren bekommen

**Miriam und Daniel ziehen in eine überalterte 80-Seelen-Gemeinde und bewirtschaften dort einen Hof. Zwei Aussteiger, Träumer von einem neuen Leben in der Toskana, stoßen anfangs auf Skepsis, bringen am Ende aber wieder Leben in den Ort**

**T**RASSILICO HOCKT AUF EINER BERGKUPPE wie eine Ansammlung von Pilzen: graubraune Häuser mit roten Dächern und Bewohnern – sesshaft, zugleich verschwindend. In den 1970er Jahren lebten in der Ortschaft noch 800 Menschen, 2001 waren es 100. Obwohl es sich bei dem Flecken Erde, auf dem sie wohnen, um die sonnige Toskana, die schöne Provinz Lucca handelt, zählen sie heute gar nur noch 81. Und die noch da sind, kommen auf ein Durchschnittsalter von 51.

Trassilico ist nicht jung, könnte man sagen. Oder: Es dämmert seinem Ende entgegen. Stirbt jemand, folgt ihm keiner nach, es zieht auch von woanders keiner hierher, wo es wenig bis nichts gibt, was es zum Leben braucht. Nur Miriam Hammer (35) und Daniel Baumgartner (38) sind gekommen. Eine Psychologin und ein Biologe. Von weiter weg, aus Innsbruck. Das war zu Beginn des Jahres 2015.

Sie haben das Dorf gleich zu spüren bekommen, die Neugier, mitunter sogar Freude bei den Einheimischen. Doch schlug ihnen auch Misstrauen entgegen. Waren die beiden vom Typus junge Aussteiger, die beim ersten Anzeichen harter Arbeit wieder abhauen? Es hatte hier schon einmal Hippies gegeben, die sich ausprobierten und später vor allem nackt durchs Dorf liefen und Partys feierten bis in die frühen Morgenstunden, den Müll herumliegen ließen. Und auch die Neuankömmlinge hatten prompt Zweifel. Wäre es nicht besser, einen Austausch auf Augenhöhe mit jungen Menschen wie in Innsbruck zu haben? Würden sie sich auch in einem eher konservativen Umfeld ihren offenen Blick bewahren können? War ihre Vision von einem selbstbestimmten, sanften Leben in der Natur hier wirklich umsetzbar?

Dass sie beide jetzt hier in Trassilico standen, hatte mit einem Zufall begonnen. Miriam war auf der Suche nach einem Platz für sie gewesen, nach einem Sinn. Als sie bei Facebook über den Post eines Antonio stolperte, hielt sie sofort mit dem Suchen inne. Der Mann schrieb, er hätte einen Traum. Er wollte das toskanische Serchio-Tal zu einem Ökodorf umgestalten – mit Menschen, die dort zerfallene Hütten kauften, sie wieder aufbauten und gemeinsam an Sozialprojekten arbeiteten. Er wollte das Leben in die Ortschaften der wilden Toskana →

zurückbringen. Er selbst, schrieb Antonio, lebte mit seiner Familie in Trassilico, wo Menschen aus verschiedenen Ländern bereits gemeinsam etwas aufbauten. Jeder sei willkommen.

Obwohl sein Post schon viele Monate alt war, schrieben Miriam und Daniel dem Mann eine Nachricht. Vielleicht, dachten sie, gibt es dort im Ort noch Platz. Die Antwort kam wenig später: »Die Leute sind alle wieder abgereist. Nur ich und meine Familie sind noch da. Kommt.«

Nach zwei Besuchen, einer zum Anschauen, der zweite, um den Kaufvertrag zu unterschreiben, kamen Miriam und Daniel zum Jahreswechsel 2015 mit einem Anhänger in den toskanischen Bergen an und stellten als erstes fest: Auch Antonio und seine Familie waren inzwischen weggezogen. Es gab gar kein Ökodorf. Keine Gruppe. Keine Gleichgesinnten. Und kein Zurück. Denn ihre ganzen Ersparnisse steckten nun in zwei Hektar von Trassilico samt einer Bruchbude von Haus, hochgewachsenen Bäumen und Brombeersträuchern, die fast das ganze Grundstück bedeckten. Zurückgelassen hatten sie schockierte Eltern und ihr Leben in Innsbruck – aufgegeben für den Traum vom selbstbestimmten Dasein in einer Gemeinschaft. Schon oft hätte es Menschen nach Trassilico verschlagen, erzählten die Einheimischen. Sobald aber im Herbst der große Regen gekommen war, hatten sie ihre Zelte wieder abgebrochen.

**J**ahre später. Trassilico ist ruhig. Man hört das Trommeln von Regentropfen auf dem Balkon, verschiedene Vogelstimmen, irgendetwas in der Ferne ertönen Schüsse. Die Kirchenglocken läuten zur vollen Stunde, ab und zu sieht man einen Menschen beim Spaziergang. So ist Trassilico in den Morgenstunden. Aber auch am Nachmittag und am Abend. Wenn sich in anderen Gemeinden Italiens die Menschen vor ihren Häusern treffen, zum Essen hinausgehen, mit Freun-

**Es gab gar kein Ökodorf.  
Keine Gruppe.  
Keine Gleichgesinnten.  
Und kein Zurück**

den herumsitzen, reden, spielen, in der Bar Wochenendpläne schmieden, passiert in Trassilico wenig. An diesem Ort gibt es nichts, wo man hin kann. Kein Geschäft, keine Bar, keinen Supermarkt. Selbst das »Rifugio«, wo am Pizzaaabend-Samstag meist alle sieben Tische besetzt waren, ist inzwischen geschlossen.

An diesem Sonntagnachmittag jedoch ist die Via Antonio Vallisneri belebt. Nachbarn und Freunde,



Haus der Kastanien: Zutritt durchs Dach

Familien und Bekannte kommen mit Harken und Säcken. So auch Miriam und Daniel. Der Ort ist wie verändert. Es ist Erntezeit. Die Arbeit, das Leben zieht in die verwinkelten Gassen ein. Touristen und Kastanienliebhaber parken ihre Autos vor dem Dorfeingang und ziehen mit Eimern, Körben, Handschuhen los, um in den oft verlassenen Hainen Kastanien zu ernten, und auch die Einheimischen bilden fast täglich Gruppen, um gemeinsam zu ernten und zu verarbeiten.

Miriam, Daniel und die anderen spazieren einen Waldweg Richtung Friedhof entlang, sie tragen Bergschuhe, Gummistiefel, Mützen. Manche Hose hat Erdflecken. Miriams braune Haare fallen offen über ihre Schultern, sie hat sie mit Kernseife gewaschen, einem Naturprodukt, aus dem sie selbst ihre →

Einwanderer:  
weg vom Reden,  
beim Machen



SIE HABEN DAS DORF GLEICH ZU SPÜREN BEKOMMEN



## Sie waren weg vom nur Reden, nun beim Machen

Kosmetik herstellt. Zwei Jungen sitzen auf einem Traktor und lassen sich von ihrem Vater Nicola hinauffahren, dorthin, wo der Weg übersät ist mit Kastanienfrüchten. Miriam hat sich einen Leinensack um die Hüfte gebunden wie einen Känguru-Beutel, bückt sich und wirft sie dort hinein.

Nach einer Kurve zeigt sich zwischen den Bäumen ein kleines Haus. Vielleicht drei Meter hoch, aus Ziegelsteinen gebaut, mit einem Satteldach, auf

Dass es die Kastanie sein wird, die Miriam und Daniel ihrer Vision von einem anderen Leben in der Natur ein Stück näherbringt, hätten sie sich bei ihrer Ankunft in Trassilico vor fünf Jahren nicht vorstellen können. Als sie damals zum ersten Mal seit ihrem Umzug auf ihrem frisch gekauften Hof standen, überwältigte sie die Freude. Sie hatten es geschafft, sie würden sich ihren Traum erfüllen. Sie waren weg vom nur Reden, nun beim Machen. Sie begannen mit den Brombeersträuchern. Schlugen einen nach dem anderen aus, bekamen Platz für freie Flächen, für einen Garten, in dem sie Gemüse, Kartoffeln, Mais anpflanzen. Wände und Böden der alten Bruchbude, die ihr Haus werden sollte, verputzten sie mit Lehm, bauten eine Komposttoilette, legten Schläuche aus der nahen Wasserquelle zum Wohnhaus.

Sie sammelten Kastanienholz, schlugen Balken in die Decke, Miriams Vater brachte ausrangierte Fenster, Möbel und Werkzeuge aus Österreich mit. Nach drei Jahren harter Arbeit zogen sie endlich ein.

Voller Energie wollte Miriam dann im Dorf Projekte umsetzen, die sie schon aus Österreich kannte, klimaschonend und postfossil und lokal wirtschaften, weg von einer Lebensweise, die Rohstoffe verschleudert. Doch die Menschen in Trassilico hatten ihre eigenen Vorstellungen, waren zwar positiv gestimmt und bereichernd auf der einen, aber auch starr und

konservativ auf der anderen Seite. Manche arbeiteten in der Landwirtschaft, andere in der Papierfabrik in der Stadt. An Recycling zum Beispiel bestand wenig Interesse, Äste wurden verbrannt, weil man es immer so gemacht hatte, die Wertschätzung gegenüber Lebensmitteln war nicht gerade groß. Anders als in Innsbruck, wo Miriam und Daniel Umweltinitiativen, Nachbarschaftsnetzwerke und Gemeinschaftsgärten gegründet hatten, stießen sie hier auf Desinteresse. Miriam spürte, wie in ihr der Frust aufkam. Sie erinnert sich: »Ich dachte, im Vergleich zu Innsbruck ist hier vielleicht gar keine →



Kastanienzeit, dreigeteilt: vorher ...

dem Steine liegen, um die Schindeln zu halten. Es ist ein Räucherhäuschen, Metato genannt. Dieses hier gehört dem alten Amos. Es ist eines der drei letzten ihrer Art in Trassilico.

Vorsichtig öffnet Amos die Tür und lässt den Rauch nach draußen ziehen. Drinnen, im Steinboden, ein Loch, darin Glut. Das Feuer hat Amos schon vor zwei Wochen angezündet. Seitdem kommt er zweimal am Tag her und schürt nach. An der Decke liegen, dicht gedrängt in einem Metallgitter, Tausende Kastanien, aus denen später Mehl gemacht wird. Sechs Tonnen Kastanien seien es inzwischen, sagt Amos. Gleichmäßig zieht sein Rauch durch sie hindurch und jeden Tag wirft er durch ein Loch im Dach neue Kastanien hinzu, aufgelesen von den Einwohnern Trassilicos.

Veränderung drin, oder kaum. Ich dachte: Das ist mir zu wenig.«

Aber mit der Zeit wuchs die Akzeptanz auf beiden Seiten. Miriam und Daniel bewunderten bald schon die Charaktere ihrer Mitmenschen, man traf sich auf ihrem Hof und baute gemeinsam Naturzäune, einen Stall, legte ein Maisfeld an. Der Außen-seiter Modesto teilte sein Wissen über alte Obstsorten der Gegend, Sergio brachte ihnen bei, wie sie eine Kastanie zu Mehl verarbeiten, Lio nahm alles selbst in die Hand und bewies, dass auch hier, jenseits einer durchorganisierten Gesellschaft mit funktionierendem Regelwerk, Initiativen vorangebracht werden konnten. Solange man sich selbst drum kümmerte.

**M**iriam und Daniel sind seit neun Jahren ein Paar. Daniel sei der Visionär, sagt sie, einer, der sich etwas zutraue und viele Ideen habe. Miriam sei die Umsetzerin, sagt er, eine, die praktisch denke, einen Plan mache und anpacke. Er aus Südtirol, sie aus Nordtirol. Sie haben sich in Innsbruck kennengelernt, als Daniel – damals Teil der Occupy-Bewegung – sein Zelt am Bozner Platz aufschlug. Miriam kam nach dem Psychologiestudium gerade von einer einjährigen Weltreise zurück, auf der sie sich Ökodörfer angeschaut hatte,

sah Daniel in der zeltenden Gruppe, dessen Herz für Permakultur schlug. Von diesem Moment an waren sie zu zweit, reisten durch Italien, landeten in einem von der Kirche bereitgestellten Bauernhaus, wo sie mit 20 obdachlosen Slowaken lebten. Eine »Revoluzzer-Liebe«, wie Miriam sagt, die sie über sich selbst hinauswachsen lassen habe.

Es gibt viele, die ihn hegen, den Traum vom autonomen Leben. Doch nur wenige halten bis zur Umsetzung durch. Ein Bekannter von Daniel sagte vor einiger Zeit: »So einen Selbstversorgerhof mach' ich auch mal, als Reserveplan, wenn ich alt, pleite

und depressiv bin. Als Ausweg.« Daniel antwortete: »Viel Glück dabei.«

Wenn es im Winter ein paar Wochen regnet, verbringen er und Miriam ihre Zeit mit Büchern vor dem hundert Jahre alten Herd. Wenn es draußen heiß ist, trocknen sie Früchte in ihrem Solar-Dörrer und halten den Garten instand. Vieles auf dem Hof muss getan werden: Aussaat, Ernte, Holzhacken. Immer wieder stehen Reparaturen an, vieles ist noch nicht fertig. Im Sommer bildet Daniel zwei Monate lang Naturführer in Österreich aus. Dann kümmert sich Miriam allein um den Garten. Sie arbeiten an



... und dann ... und dann



Konzepten für Jugendcamps, die den Hof mitgestalten können, und geben Kurse übers Gärtnern oder Bauen mit Naturmaterialien. Das alles ist ihr ökonomischer Grundstock. Mehr als ein paar hundert Euro im Monat brauchen sie nicht.

Immer wieder kommen Familie, Freunde, Bekannte zu Besuch und packen mit an. Im Dorf hat sich inzwischen eine Gemeinschaft gebildet, die Kastanienbäume veredelt, Wissen austauscht, Gemüseäcker anlegt und sich selbst mit selbstgemachtem Bärlauchpesto und getrockneten Khakis beschenkt. Sich zurückzuziehen, mit der Gesellschaft »zu brechen«, das sei nicht schwer, sagen Daniel und Miriam. Aber darauf komme es nicht an. Sie sehen sich nicht als Abgekapselte. Eher als autarke Aussteiger. Als Träumer, die ein einfaches Leben romantisie-

ren und zurückgezogen leben. Als Hippies, die »zurück zur Natur« wollen.

Daniel fragt: Was heißt das überhaupt, zurück zur Natur? Sich bewusst von manch alter Tradition abzuwenden? Ein einfacheres, trotzdem erfüllendes Leben zu führen? Mit lediglich dem zu leben, was vor der Haustür wächst, ohne Verzicht zu empfinden? »Damit gehört aufgeräumt, dass man entweder ein gutes Leben im Überfluss hat oder verzichtet und quasi zurückgeht«, sagt Daniel. »Auch wenn man den ganzen Umweltaspekt wegnimmt, würde ich mit niemandem mein Leben tauschen wollen. Wenn ich mich täglich mit meiner Umwelt, meiner Nahrung, der Natur auseinandersetze, dann ist das nicht nur Ideologie. Nicht nur die Verantwortung für unsere Erde. Sondern das beste, erfüllendste Leben.«



Endlich: Bruchbude, über sich selbst hinausgewachsen

**I**m Kastanienhain an Amos' Räucherhäuschen ist es jetzt ruhig geworden. Basilio erzählt Geschichten aus seiner Kindheit, von damals, als er im Oktober durch die Wälder von Metato zu Metato streifte und sich am Feuer in den Hütten die Hände wärmte. Eine Mutter legt ihre Arme von hinten auf die Schultern ihres Sohnes, zwei Jungen laufen um die Bäume herum und wühlen in der Erde. Die Kastanie ist in Trassilico etwas, das die Menschen zusammenschweißt. »Sie ist wie

## Die Kastanie ist in Trassilico etwas, das die Menschen zusammenschweißt

das Wetter«, sagt Daniel. »Alle leiden an ihr und freuen sich über sie. Und man hat wegen ihr immer etwas zu bereden.« Amos schiebt mit einem Fuß ein paar Blätter zur Seite, bückt sich und hebt mit seiner zerfurchten Hand ein paar Kastanien auf.

»Wir werden immer weniger hier«, sagt er. »Wir sind wie das letzte Aufflackern eines Kerzenscheins und brauchen junge Menschen, junge Familien, die wieder mit anpacken.« – »So wie euch«, sagt Basilio

und richtet den Blick auf Miriam und Daniel. Durch die beiden habe sich das Dorf bereits verändert. Es sei lebendiger geworden, der Zusammenhalt größer, bis hin zum Interesse, gemeinsam Kastanienmehl zu machen.

Zurzeit sind es nur wenige, die das Mehl, aus dem meist Süßspeisen gebacken werden, an Abnehmer in den Städten verkaufen. Vor 50 Jahren galt die Kastanie mit ihren Nährstoffen und Proteinen als wichtigstes Grundnahrungsmittel im gesamten Mittelmeerraum. Heute ist sie ein teures Produkt, das in Bioläden und Reformhäusern Kundschaft hat. Und dabei, sagt Daniel, sei die Kastanie

eines der nachhaltigsten Lebensmittel, das es gäbe. Eine Frucht, die stark sei, in Massen nachwachsen und nicht chemisch behandelt werden müsse. Die aus Trassilico ist bekannt für ihre Qualität. Ob man dort irgendwann zusammen in die Produktion gehe, stehe noch in den Sternen.

Immer wieder hat es Menschen nach Trassilico gezogen. Um sich auszuprobieren. Frei von gesellschaftlichen Normen zu leben, Aussteiger zu sein, Selbstversorger.

Miriam legt eine Hand auf ihren Bauch. Die Hütte im Wald mitten in einer wirtschaftlich unerschlossenen Gegend war für sie ein Experiment. Im März ist ihr erstes Kind zur Welt gekommen. »Für ihn ist es das nicht«, sagt sie. »Für ihn ist das von Anfang an zu Hause.« ■